

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 25/1 (1998)

DOI: 10.11588/fr.1998.1.61188

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

de toutes pièces, et qu'il s'appuie au moins sur une tradition orale populaire, à laquelle il donne une forme littéraire.

Un autre problème important concerne Clovis, et M. Pörnbacher donne, là comme ailleurs, un état très clair de la question. Rappelons les faits. Fridolin est un *viator*, un des Scotti passés sur le continent avec une mission d'évangélisation. Il arrive à Poitiers où il cherche à obtenir une relique de saint Hilaire; dans une vision, celui-ci lui assure que Dieu l'a choisi pour restaurer le monastère autour de ses reliques. Fridolin accepte de déposer son bâton de pèlerin et de devenir provisoirement abbé de Saint-Hilaire; parti trouver Clovis avec l'évêque de Poitiers, il obtient la faveur du roi en recollant miraculeusement les morceaux d'un vase brisé: celui-ci donne son assentiment à la restauration et l'élévation des reliques. Une fois sa tâche accomplie, ayant récupéré la relique nécessaire à sa propre fondation, Fridolin se voit intimer l'ordre de transporter la relique *ad quandam insulam Alemanniae Reni cuiusdam fluminis undique lymphis circumdatam*: ce sera Säckingen. Avant de quitter Poitiers, Fridolin guérit miraculeusement l'évêque atteint de paralysie. Laissant les Pictaves désolés de son départ, il obtient le droit de fondation de la part de Clovis, et construit plusieurs églises et monastères le long de la route qui le conduit depuis un monastère de l'Est de la France *sub honore sancti Hilarii constructo* (Saint-Avold?) à travers Vosges, Jura, Rétie et Alémanie. A Säckingen, décrit selon le topos habituel des récits de fondation comme un lieu inhospitalier, il rencontre l'hostilité des habitants et il est contraint de se faire confirmer par écrit la donation royale. De quel Clovis s'agit-il? Le texte semble plaider en faveur de Clovis I<sup>er</sup>, mais cette datation conduit à remettre en cause une bonne partie des théories admises dans le domaine de l'histoire monastique: aussi beaucoup d'historiens, que l'erreur soit imputable à Balther ou à son modèle, ont-ils proposé de situer les faits sous Clovis II, c'est-à-dire en plein mouvement de fondations colombaniennes en Gaule. Margrit Koch (Sankt Fridolin und sein Biograph Balther, Zürich 1959) est allée à rebours de cette tentative de rationalisation chronologique, en faisant valoir que la *vita* n'a aucune valeur historique, et que l'origine irlandaise et missionnaire des saints fondateurs du VII<sup>e</sup> siècle en pays germanique est, dans les textes tardifs, devenue un topos littéraire au même titre que l'apostolicité pour les plus anciens en pays romanisés.

Par les questions qu'elle pose sur la valeur des témoignages hagiographiques concernant l'action des *peregrini* irlandais, la *Vita s. Fridolini*, comme d'autres œuvres de l'aire germanique du XI<sup>e</sup> siècle non directement liées au pouvoir ottonien, est donc un texte d'intérêt majeur, que l'on peut lire à présent avec un appareil critique très complet. On pardonnera d'autant plus volontiers à M. Pörnbacher de ne pas avoir écrit là une œuvre à thèse, d'avoir souvent voulu ménager la chèvre et le chou en juxtaposant les interprétations au lieu de trancher, et d'apporter davantage de questions que de réponses, que le problème des rapports entre topoi littéraires et réalité historique ne pouvait certainement pas se régler dans le cadre de cette monographie.

Monique GOULLET, Paris

Richard LANDES, *Relics, apocalypse, and the deceits of history. Ademar of Chabannes, 989–1034*, Cambridge/Mass., London/England (Harvard University Press) 1995, XII–404 S. (Harvard Historical Studies, 117).

Sprachgewaltig ist dieses Buch, ambitioniert und nach einer radikalen Kritik der bisherigen Forschung dann doch wieder bescheiden. Die rein faktengeschichtlich orientierte Mediävistik nahm von Ademar von Chabannes gerne Notiz, hinterließ er doch Quellen aus quellenarmer Zeit. Der Zugriff auf seine Nachrichten erstaunt in seiner Breite und reicht von Fußnotennennungen zum Thron Karls des Großen in Aachen bis zur Meldung von der Bamberger Bistumsgründung, von aquitanischer Landesgeschichte bis zur Verquickung von Politik und Heiligenverehrung im Mittelalter (vgl. Joachim Ehlers, Politik und Heiligen-

verehrung in Frankreich, in: Politik und Heiligenverehrung im Hochmittelalter, hg. von Jürgen Petersohn, Sigmaringen 1994, S. 149–175). Der fränkischen Regionalgeschichte wurde Ademar so zum landfremden Chronisten mit erstaunlichen Kenntnissen frommer Absichten Heinrichs II. (Die Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Bamberg, bearb. v. Erich Freiherr von Guttenberg, Würzburg 1932–1963, Nr. 103), der Allgemeinhistorie zum mythomanen Fälscher, der eine auf Betrug erpichte Welt des frühen 11. Jhs. nicht enttäuschte (Herbert Schneider, Ademar von Chabannes und Pseudoisidor – der »Mythomane« und der Erzfälscher, in: Fälschungen im Mittelalter, Bd. 2, Hannover 1988, S. 129–150). Der einschlägige Artikel im Lexikon des Mittelalters zum »Geschichtsschreiber« Ademar mußte gleichwohl auf ein Forschungsdesiderat hinweisen: »Zahlreiche Überarbeitungen durch A. haben bis heute eine befriedigende Edition des trotz Irrtümer und Phantastereien wertvollen, informationsreichen Werks erschwert« (Karl Ferdinand Werner, LexMA, Bd. 1, 1980, Sp. 148).

Vielfältige Neuanstrengungen um die so häufig strapazierten und in ihren Darstellungsabsichten doch so fremden Geschichtsschreiber an der Jahrtausendwende wie Widukind von Corvey, Richer von Reims, Thietmar von Merseburg oder Radulfus Glaber ließen ein erneutes Studium Ademars schon deshalb aussichtsreich erscheinen, weil er eben nicht nur Historiograph war, sondern ein »ganzheitlicher« Mönch des 11. Jhs., dessen überliefertes Lebenswerk viele quellenkritische Rätsel aufgibt und die moderne Mediävistik vor allem zur Reflexion über Gegenstand und Interesse, über Wirklichkeit und Wahrnehmung, über den tatsächlichen und den rekonstruierten Ademar anspornt. Diese Herausforderung hat Richard Landes, bekannt durch zahlreiche Arbeiten zur Geschichte Aquitaniens und zu den kapetingischen Anfängen, in einem eindrucksvollem Werk aufgenommen, das des Verfassers Weg zum Gegenstand wie seine Faszination methodischer Neuansätze nicht leugnet. Es führt weit über die positivistische Mittelalter-Rekonstruktion hinaus und wird darum wie so viele gute und weiterführende Bücher dereinst auch auf dem Prüfstand der »Wissenschaftsgeschichte« stehen.

Landes kennt die Forschungslücken und weiß um die Möglichkeiten, sie zu schließen oder doch wenigstens zu füllen: »The story is still to be fully told« (S. 4), eine Herausforderung an die Faktengeschichte, mehr aber noch an die Art, wie der moderne Historiker mit seinen Befunden und mit der Rekonstruktion von Vergangenheit umgeht. Beidem ist dieses Buch gewidmet, und es zieht seine Stärken daraus, daß nicht allein der zweite Aspekt im Zentrum steht. Gewiß ist aus der Kritik der Arbeiten von Delisle und Saltet Weiterführendes erwachsen, wenn Landes abschließend zur Erkenntnis gelangt, daß die Geschichte und die Geschichtsschreiber der Jahrtausendwende viel fremder und interessanter sind, als wir Moderne es uns vorzustellen vermögen (S. 332). Der Weg dahin wird durch viele grundsätzliche und spezielle Einsichten gebahnt, vor allem durch Beobachtungen zu Ademars Handschrift, zu seinen Autographen (mit ausführlichen Handschriftenbeschreibungen), zu seiner Kopistentätigkeit, zu seinen Überarbeitungen. Hier gewinnen die sehr persönlichen einleitenden Worte Gestalt, die von des Verfassers Spurensuche und seinem Leben mit dem fernen Gegenstand künden, und in den vielen Einsichten auf dem Weg zu einer künftigen Neuedition über die Ausgabe von Jules Chavanon von 1897 hinaus liegen die paläographisch-quellenkundlichen Stärken des Buches. Ihnen schließen sich Passagen zu Ademars Leben und Werk an, zu seinen zwiespältigen Bemühungen um die Propagierung des Heiligenkults von Martial, zu seinem Weg vom Kopisten zum Autor, zur Erklärung seiner »Phantastereien«, schließlich zur Geschichte und Kultur Aquitaniens im frühen 11. Jh.

Solche faszinierenden Einsichten in die ferne Persönlichkeit eines Autors und seine moderne Perzeption nötigen deshalb zu einer vergleichenden Revision unserer gängigen historiographischen Quellenkunde, weil in der »quellenarmen Zeit« zwischen der Mitte des 10. und der Mitte des 11. Jhs. Geistliche zur Feder griffen, die modernen Historikern Probleme der Wahrnehmung und Beurteilung bereiten. Natürlich ist Ademar nicht mit Widukind von Corvey oder Richer von Reims, dem »Berufssachsen« oder dem »gallischen Brunnen-

vergifter« Carlrichard Brühls, auch nicht mit dem »memorialbesessenen« Thietmar von Merseburg oder dem unglaublichen Radulfus Glaber zu vergleichen: Die Häufung solch außergewöhnlicher »Geschichtsschreiber« in kurzer Zeit fällt aber deshalb ins Auge, weil ihnen keine »verlässlicheren« Vergleichsquellen für die moderne Faktensuche zur Seite stehen. Darum besticht der Versuch von Landes, mit dem Blick auf die handschriftliche Überlieferung und die historischen Befunde die Kritik unserer modernen Wahrnehmung zu verbinden.

Für das Außergewöhnliche der literarischen Produktion jener Zeit hält das Buch eine scheinbar einleuchtende Erklärung bereit: die Erfahrung der Jahrtausendwende, die im Bild der »millennial generation«, ihrer Schreckensbilder, Visionen, Hoffnungen, Pilgerfahrten gerinnt. An der Schwelle zum dritten Jahrtausend üben solche Erklärungen trotz allen Wissens um die Relativität von Zeit Faszination aus, und gewiß wirkten an der Wende vom ersten zum zweiten christlichen Jahrtausend chronologische Spekulationen und apokalyptische Ängste auf die Menschen ein (vgl. Johannes Fried, Endzeiterwartung um die Jahrtausendwende, in: Deutsches Archiv 45, 1989, S. 381–473). Die Passagen von Landes über Zeitrechnung und Fälschung, über Reliquienverehrung und apokalyptisches Pilgern, über Ademars letzten Zug zum Tod in Jerusalem 1034 beeindrucken darum in ihrer Stringenz, doch sie lassen auch die Endlichkeit monokausaler Erklärungen für differenzierte Phänomene erkennen. Landes stellt nämlich viel zu wenig in Rechnung, daß das Bewußtsein von der Apokalypse zu den Grundtypen christlichen Denkens zumal des früheren Mittelalters gehört. Dies relativiert »the terrible hopes of the millennial generation« nämlich ganz beträchtlich: Es geht nicht um den Nachweis, ob apokalyptisch-eschatologisches Gedankengut um die Jahrtausendwende überhaupt ermittelt werden kann, sondern um die Einsicht in die »Normalität« einer solchen Überlieferung als eines mittelalterlichen Phänomens, das allein unserer modernen Beurteilung als auffällig erscheint. So betrachtet, könnte die Erforschung des Endzeitdenkens um 1000 auch ein Konstrukt moderner Eschatologie um 2000 sein, die ihre eigenen Wahrnehmungswege und -sehnsüchte in Befunde projiziert.

Solche Gedanken treffen den Wert des vorgelegten Buches natürlich deshalb nicht im Kern, weil Ademars Werk und seine Rezeption in der Mediävistik in der Tat vielfältiges Material für den kritischen Umgang mit der je zeittypischen Wahrnehmung bieten und unsere gattungsspezifischen Unterscheidungen nach Historiographie oder Hagiographie, nach Wahrheit oder Phantasterei verschwimmen lassen. Ob um die Jahrtausendwende oder ein Jahrtausend nach Christi Tod eine geballte, konkrete Endzeiterwartung die Menschen in Aquitanien und Europa in elementarer und bis dahin ungekannter Form erfaßte, wird gewiß weiter zu diskutieren sein, und es bleibt abzuwarten, ob unsere Wissenschaft solche Fragen nach 2035 noch stellt. Von bleibendem Wert sind aber die von Landes vorgelegten Ergebnisse zu einem faszinierenden Autor (keineswegs nur einem Geschichtsschreiber), der sich aus einer scheinbar so persönlichkeitsfernen Zeit schließlich in einem kleinen Selbstportrait (Paris, BN lat. 3784, fol. 99<sup>v</sup>; Abb. S. II) der Nachwelt, seinen Bewunderern und Spöttern, überlieferte.

Bernd SCHNEIDMÜLLER, Bamberg

George BEECH, Yves CHAUVIN et Georges PON, *Le Conventum* (vers 1030), un précurseur aquitain des premières épopées, Genève (Droz) 1995, in-8°, 190 p., facsimilé (Publications romanes et françaises, 212).

Dû à un auteur anonyme du XI<sup>e</sup> siècle, le texte connu sous le titre de *Conventum* relate une série de démêlés et d'arrangements intervenus entre le comte de Poitiers et duc d'Aquitaine Guillaume V et ses vassaux, parmi lesquels le sire de Lusignan Hugues Chiliarque tient le premier rôle. Jusqu'ici, il a été considéré comme un document de caractère historique par ses